

Mater dolorosa (Schluss)

Autor(en): **Nobs, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **8 (1913)**

Heft 12

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mater dolorosa.

Von Ernst Nobs, Luzern. — (Schluß.)

Sie wußte, was ihr bevorstand; zu Hause herrschte noch der alte Brauch, daß, sobald eine Wöchnerin ihre schwere Stunde kommen fühlte, nicht bloß die nächsten Verwandten gerufen wurden, sondern daß man auch die jungen Mädchen aus dem nächsten Verwandtenkreis herbeizog. Da mußten die oft nur zwölf- bis fünfzehnjährigen Dinger unter Angst, Schrecken, Tränen zusehen, was mit ihrer Schwester oder Mutter geschah. Von einer Wehmutter oder gar einem Arzt wußte man nichts, weil es im Bergdorf und darüber hinaus auf vier Stunden im Umkreis keine solche gab. Aber eine Nachbarin zeigte sich der anderen behilflich, dienstfertig und erkenntlich für ihr früher erwiesene Dienste. An all das dachte Anneli zurück, als sie sich von Schmerzen gepeinigt, auf ein nicht hartes, aber stark muffig riechendes Lager streckte.

Sie öffnete ihre Sacke. Da würde sie es hineinlegen und es warm halten und ihm zu trinken geben!

So lag und litt Anneli eine Nacht durch und weit in den andern Tag hinein . . .

Dann war das Kindchen plötzlich auf der Welt! . . .

Anneli hob es zu sich empor und das Kind schlug die blauen Augen auf. Es lebt!

Aber es atmete nicht! Es hielt den Mund geschlossen. Anneli wußte ganz genau, was zu tun war. Man mußte es emporheben, ihm den kleinen Rücken tätscheln, gelinde auf die zarte Brust drücken, bis es den ersten Atemzug tun und leben würde!

Anneli hob sich mühsam empor, um das Gewollte zu vollbringen.

Dem Kindchen gingen die etwas aufgedunsenen Augenlieder wieder zu und die Neuglein schlossen sich.

Sie erhob sich halbwegs und schaute es an. Wie würde sie mit ihm heimgehen zu den Eltern — als Gefallene? Wie würde sie, die Glende, verachtet werden! Wie würden ihre Eltern die Schande beklagen und sich vor den Dörflern kaum mehr auf die Straße getrauen! Denn das Dorf kennt kein Erbarmen! Die Jugendgespielinne und Gespielen kamen ihr in den Sinn: sie sah sie alle, die frischen, lustigen Mädels mit den langen blonden Zöpfen und dann die Bursche! Und ein ernstes, gestrenge, zürnend dreinblickendes Auge sah sie: den Pfarrer, der in der kirchlichen Unterweisung für sie gebeten hatte, daß ihr Fuß nicht stracheln möge.

Nun war sie doch gestrauchelt.

Anneli ließ sich aufs Lager zurückgleiten und fiel in Ohnmacht.

Als sie lange darauf wieder zu sich kam, war es wieder Abend geworden und ihr Kindlein lag neben ihr.

Es tat die Neuglein nimmer auf.

Anneli aber weinte, weinte, wie sie in all diesen bösen Tagen nie geweint hatte.

Als es spät und dunkel geworden war, erhob sie sich, brachte ihre Kleider notdürftig in Ordnung und

suchte das kleine Holzkästchen hervor, das sie zu Weihnachten hatte auf den Estrich tragen müssen. Sie wußte kaum, was sie tat . . . Sie bettete ihr niedliches Mägdlein hinein, und wie es da so friedlich lag in dem kleinen Wiegenbettlein, das nun sein Särglein war, da konnte sie sich nicht satt daran sehen: „So eine kleine Leich'! So ein hübsches, feines, liebes Meitschi!“

Als das Päcklein mit aller Sorgfalt von zitternden, tränenbenetzten Händen verpackt und in ein starkes weißliches Papier gebunden war, hüllte sich Anneli in ihr sonntägliches Umtuch und ging unter unsäglichen Schmerzen ihres zerrissenen Leibes die hintere, selten begangene Treppe das Haus hinunter. Die Hunde kannten sie und ließen sie unbehelligt gewähren.

Sie schlug eine wenig begangene, steil gegen den Fluß, der die Stadt durchfloß, abfallende, verrufene Seitengasse ein.

Man merkte fast nicht, daß sie etwas trug. Dann stand sie plötzlich allein hinter einer Hauswand am Fluß. Niemand folgte ihr! Niemand sah es.

Da griff sie mit bebenden Fingern nach dem unscheinbaren Paket. Körperlicher und seelischer Schmerz ließ sie bis ins Tiefinnerste erschauern. Dann bog sie sich unbesehen übers Geländer und ließ die kleine Bürde gleiten. Nun trieben die Wellen ihr Spiel damit und ließen das kleine Fahrzeug nicht die Weite gewinnen. Immer wieder stießen sie das schaumleichte Ding vor sich her an die niedrige Ufermauer, sodaß es sich kaum vorwärts bewegte.

Dann erhaschte es eine flüchtige Welle, trieb es mit raschem Stoß vor sich hin, langte ein paarmal danach, bis sie zerfloß. Das kleine Floß aber trieb hinaus und gewann die rasche Strömung der Flußmitte. Anneli glitt rascher und rascher das Geländer entlang. Daun mußte sie innehalten. Es wurde ihr schwarz vor den Augen, sie erkannte nichts mehr. Aber doch, sie beugte sich weit übers Geländer, da war es ja wieder. Und nun glitt es, zusehends kleiner werdend, in die Ferne. Aber noch war es zu erkennen an dem weißen Licht, das von ihm ausging. Es war zu sehen wie eine ferne, ferne, von dunklen Zypressen umrauschte Marmorinsel im weiten, unendlichen Dzean. Anneli war, als winkte ihr dort ein märchenhaftes Himmelreich. Gott! Bald mußte sein Grüßen und Blinken, sein Rufen und Winken vorbei sein, dann stünde sie allein in der — Nacht. Da war es verschwunden! Nein, nochmals und nochmals tauchte es empor jetzt — nein, da glaubte sie es doch wieder zu sehen, aber es war schon aus ihrer Welt.

Da geschah etwas. Niemand merkte es. Längst spürte sie die Schmerzen des armen Leibes nicht mehr, als sie lautlos zur Tiefe entglitt. Wahrlich, ihr wurde das Sterben nicht schwer!

Und der dunkle Fluß rauschte in die Dichter und in die Klänge des Orchesters und in das Lachen der Menschen empor . . . Mater dolorosa!